

Ein hervorragender Anmerkungsapparat, Übersichtskarten, Listen, Quellen- und Literaturverzeichnisse erleichtern das Suchen und Arbeiten mit diesem wahrlich „ausgezeichneten“ Buch. Der Kunsthistoriker ist enttäuscht, nicht vom Verfasser, nein, von der Tatsache, daß all diese stattlichen Höfe restlos zugrunde gegangen sind; das meiste wohl schon in der Franzosenzeit von 1794 bis 1814, der Rest in jener euphorischen Fortschrittszeit des 19. Jahrhunderts, als man sich vom Mittelalter, unter anderem auch von der größten und bedeutendsten mittelalterlichen Befestigung in Deutschland, eingeengt fühlte, „damit Köln nicht klein werde“, im Grunde genommen eine erschreckende Bilanz!

Eberhard Zahn

Bernhard Schütz, Die Katharinenkirche in Oppenheim. Beiträge zur Kunstgeschichte Band 17. XVIII, 380 Seiten Text, 1 Seite Kunstdruck-, 2 Seiten Klapptafeln und 64 Seiten Tafeln. Walter de Gruyter, Berlin–New York 1982. 215,- DM.

Über eine der schönsten Kirchen am ganzen Rhein liegt eine ausführliche und gründliche neue Arbeit vor von Bernhard Schütz, eine Kieler Habilitationsschrift, die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den „Beiträgen zur Kunstgeschichte“ erschienen ist. Der Verfasser setzt sich mit der Forschungsgeschichte auseinander, referiert die bisherigen Thesen mit ihren vier Bauperioden, läßt den Leser aber wissen, daß es weitaus mehr Pläne, Planänderungen und Bauperioden gegeben habe. Die wichtigste Frage, die der Verfasser stellt, lautet (S. 11): Inwieweit berücksichtigt ein neuer Plan die bereits vorhandene Bausubstanz und die früheren Pläne?

Die älteste Bauperiode fällt in die spätromanische Zeit, um 1226 bis etwa 1257/58. Aus dieser Zeit sind die Westtürme erhalten, vom Langhaus dagegen nichts mehr. Eine Rekonstruktion dieser ersten Kirche ist kaum möglich. Im heutigen Vierungsturm stecken aber höchstwahrscheinlich noch ältere Teile, auch in den Querhausarmen. Um 1275/80, jedenfalls vor 1288, werden Querhaus und Chor umgebaut im Zusammenhang mit der Erhebung zur Pfarrkirche. Der interessante Chor mit den über Eck gestellten Nebenchören ist noch erhalten; es ist eine Lösung, die der Verfasser als „eine Idee von ausschließlich baukünstlerischem Charakter“ bezeichnet (S. 123) und die man keineswegs von diesem oder jenem fremden Bau ableiten müsse. Neu und überzeugend ist die Zuweisung des Chores an eine Marburger Bauschule; ein aus Köln kommender Werkmeister hat dann die Ostanlage vollendet. Der weitere Bauvorgang konzentrierte sich auf die Errichtung des Langhauses (Kapitel III). Dieses wird nach einem Plan des Marburger Architekten begonnen, aber dann im Westen reduziert und auch sonst umgeändert. Danach wird die Südseite aufgeführt, jene berühmte Schaufront in einer Maßwerkarchitektur Kölner Prägung. Eine weitere Besonderheit sind die (1841 leider verkürzten und zurückgesetzten) Seitenschiffskapellen, die auf Mainzer Anregungen zurückzuführen sind. Zusammen mit den Fenstern auf der Nordseite und den Maßwerkgiebeln der Querhäuser ist das ganze Langhaus das Werk von vier Architekten. Auch die prachtvolle Schauwand ist nicht aus einem Guß, sondern das „Ergebnis mehrerer Schritte, Einzelentscheidungen und Änderungen“ (S. 191). Ein gesichertes Baudatum ist das Jahr 1317, das Jahr, in dem das Katharinenstift eingerichtet worden ist, und es bezeichnet wohl wirklich den Baubeginn der Südfassade. Vollendet wird sie 1331 mit der Ostrose. Das ganze Langhaus wird um 1340 geweiht. In einem weiteren Kapitel geht der Verfasser auf die kunstgeschichtliche Stellung dieses schönen Baues ein. In Stichworten gesagt sind folgende Einflußsphären festzustellen: Marburg, dann Köln und Mainz (letzteres mit Straßburger Einfluß); der Architekt der außergewöhnlichen Südfassade muß den Kölner Dom gekannt haben. Schütz meint sogar, „daß der

Bauplan für die Katharinenkirche dem Anschein nach direkt in der Kölner Hütte bestellt worden“ sei (S. 241). Daß der Gesamtplan doch nicht in allem „kölnisch“ ausgeführt wurde, begründet der Verfasser mit den Wirren um die Doppelwahl in Mainz 1328 (Balduin von Luxemburg – Heinrich von Virneburg, der in Köln einen Onkel auf dem erzbischöflichen Stuhl hatte; Oppenheim stand zu Balduin und damit zum Mainzer Domkapitel. Schütz S. 262 f.).

Im Kapitel IV behandelt der Verfasser den monumentalen Westchor, einen für ein Stift von etwa 12 Kanonikern und bis zu 20 Vikaren reichlich großzügigen Chor, erbaut um 1409 bis 1439, den Georg Dehio schon 1911 mit Recht „in Raumproportion und Formausbildung zum Besten der Zeit“ rechnete. Vorausgegangen war gemäß den genauen Untersuchungen von Schütz und der sorgfältigen Interpretation der Baurechnungen eine Umbaumaßnahme zwischen beiden Westtürmen (um 1407), der aber dann der Entschluß folgte, ein völlig neues Konzept zu verwirklichen, nämlich den Bau des Westchores (wohl schon vor 1414). Die Verdingung an den Frankfurter Meister Madern Gerthener aus dem Jahre 1414 ist überliefert (Schütz S. 290); der Chorbau muß damals bereits etwa zwei Meter hoch in den Umfassungsmauern gestanden haben, also bis zur beobachteten „Abböschung“ des aufgehenden Mauerwerks. Eine Planänderung erfolgte etwas später, um 1416/17, als Gerthener nach Meinung des Verfassers die Gesamtleitung erhielt. Schütz versucht im folgenden Abschnitt den ursprünglichen Chorplan zu rekonstruieren (S. 299 ff.), der einen Chor mit flachen Wandpfeilernischen vorsah. Madern Gerthener änderte den Bau um und schuf einen „Einheitsraum, in welchem dem Einzeljoch nur mehr eine geringe Bedeutung zukam“ (S. 303). Die Streben wurden nach außen versetzt. Der Raum allein und nicht mehr die Wand bestimmt den majestätischen Eindruck. Das komplizierte Problem des 1689 beschädigten und 1703 eingestürzten Gewölbes, das Paul Meissner 1937 rekonstruierte, wird insofern gelöst, als Schütz vermutet, das Gewölbe sei nicht mehr von Gerthener selbst eingebaut, sondern nach seinem Tode 1430 von einem anderen Meister ausgeführt worden; die Weihe des Chores erfolgte 1439. So ließen sich auch die Unstimmigkeiten erklären, mit denen Meissner 1937 zu kämpfen hatte. (Die aus diesen Gründen nicht berechnete Kritik an Meissner von Fr. W. Fischer, siehe Schütz S. 287 u.) Der Meister des Westchorgewölbes wird nach Meinung des Verfassers ein ebenso bedeutender Mann wie Gerthener gewesen sein, nämlich Nikolaus Eseler d. Ä. Der letzte Bauabschnitt brachte die Erhöhung der Westtürme, die nach der Errichtung des gewaltigen Westchores nicht mehr zur Geltung gekommen waren (1469 Datum am Südturm).

Im abschließenden (V.) Kapitel berichtet der Verfasser über die Wiederherstellungen der Kirche nach dem schrecklichen Brand während der Pfalzzerwüstung durch die Franzosen 1689. Es folgen die ausführlichen Berichte über die Restaurierungen im 19. Jahrhundert durch Opfermann unter der Oberaufsicht von Georg Moller in Darmstadt, dann über die vom Deutschen Reich, vom Großherzogtum Hessen und von dem Katharinenkirchenbau-Verein finanzierte eingreifende Restaurierung unter Friedrich von Schmidt aus Wien und dessen Sohn Heinrich. Die Restaurierung wertete man als eine „Nationale Tat“ nach der deutschen Einigung 1871, und das Jahr der Einweihungsfeierlichkeiten 1889 war sicherlich nicht ohne Grund gewählt, genau 200 Jahre nach der furchtbaren Zerstörung durch die Franzosen. Das Kapitel schließt mit dem Bericht über die vierte Restaurierungsphase durch Paul Meissner ab 1934 und die fünfte nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Arbeit von Schütz ist eine ausgezeichnete Untersuchung eines Bauwerks von hohem Rang, die mit allen heute zur Verfügung stehenden Mitteln und mit bemerkenswerter Sorgfalt und Geduld den Bau befragt, die Urkunden und die schriftliche Überlieferung zur Rate gezogen und auch die Literatur ausgewertet hat. Der Bilder- teil mit 175 Bildern, darunter wertvollen Alt-Photos von 1877, ist ausreichend, aber angesichts

der wissenschaftlichen Leistung des Verfassers zu bescheiden, was die eigentliche Kirche als Kunstwerk anlangt. Der Verlag hätte bei einem Buch, das nicht billig ist und ein so hervorragendes Bauwerk so liebevoll behandelt, doch einige Großfotos beisteuern müssen, angefertigt von einem erfahrenen Fachfotografen, denn das herrliche Monument mitsamt dem einmaligen Westchor hätte das wahrlich verdient, und auch der Leser hätte etwas mehr Spaß und Freude! Die gebrachten Fotos erschließen die Schönheit der Kirche nur ungenügend (vergl. dagegen das exzellente Foto der Südseite in „2000 Jahre Baukunst in Rheinland-Pfalz“, Mainz 1976, Taf. auf S. 109).

Eberhard Zahn

Reclams Kunstführer Frankreich Band II: Elsaß, Kunstdenkmäler und Museen. Von Florens Deuchler und Jean Wirth. 340 Seiten mit 107 Abbildungen und Plänen sowie 2 Übersichtskarten. Philipp Reclam jun. Stuttgart 1980.

Der Band „Elsaß, Kunstdenkmäler und Museen“ von den Autoren Florens Deuchler und Jean Wirth ist auch für den Kunstkenner ein ausreichender Führer durch den an Kunstwerken reichen Landstrich „Elsaß“ und durch das Gebiet um Belfort. Der Leser erfährt in klar abgefaßten Texten die wesentlichsten Ereignisse der Geschichte, die Entstehungsdaten der Bauten und eine kunstgeschichtliche Würdigung, wo sie wegen der Bedeutung angebracht ist. Überraschend ist der Reichtum dieses Landes an romanischen und gotischen Kirchen mit dem berühmtesten Bau am ganzen Oberrhein, dem Münster zu Straßburg. Das Elsaß teilte nicht das schreckliche Geschick einer Totalzerstörung unter Ludwig XIV. von Frankreich mit der benachbarten Pfalz, dem alten Baden und den eingestreuten Fürstbistümern Speyer und Worms und den Freien Reichsstädten. Der französische König konnte das annektierte Gebiet im wesentlichen behaupten und schließlich auch behalten (mit dem Frieden von Rijswijk 1697). Man findet deshalb in diesem Landstrich noch die wunderbarsten deutschen Städtebilder, die alemannischen Fachwerkhäuser, aber auch bedeutende Barockbauten, die deutsch-vorarlbergischen Klosterbauten (z. B. Ebersmünster von P. Thumb), ganz in französischem Spätbarock errichtete Prachtbauten wie die Liebfrauenkirche in Gebweiler von 1766 und die in erlesenem Geschmack erbaute Straßburger Bischofsresidenz („Rohanschloß“) des berühmten Pariser Architekten Robert de Cotte (1731 ff.) Aber auch das 19. und 20. Jahrhundert werden behandelt, voran die Stadterweiterung von Straßburg, eine der interessantesten städtebaulichen Schöpfungen, die nach 1871 vom Deutschen Reich gefördert und in einem deutschen Stil, nämlich der Gotik, ausgeführt werden sollte, aber doch in manchem an die Pariser Stadtbaukunst unter Napoleon III. anknüpfte. Gerade dieses Nebeneinander und letztlich auch Ineinander der beiden großen Kulturen der Deutschen und Franzosen macht diese Landschaft so sehenswert. Das Buch verhilft dank der objektiven Darstellung dem Leser wie auch dem Besucher der Denkmäler, diese geschichtliche Fülle in anschaulicher Weise verstehen zu lernen. Zahlreiche Abbildungen, ein Register mit Erklärungen der kunstgeschichtlichen Fachwörter, ein Ortsverzeichnis mit der Nennung der alten deutschen Ortsnamen erleichtern dem deutschen Leser, für den dieses Buch in erster Linie verfaßt ist, die Benutzung.

Eberhard Zahn